THOMAS MEISSNER

Heidelberger und Dresdner Romantik

Theodore Ziolkowski: *Heidelberger Romantik. Mythos und Symbol*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009. 241 S. € 24,-. ISBN 978-3-8253-5576-0.

Theodore Ziolkowski: *Dresdner Romantik. Politik und Harmonie*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2010. 222 S. € 26,-. ISBN 978-3-8253-5795-5.

Seit 1998 untersucht Theodore Ziolkowski nunmehr mit seiner chronotopologischen Methode das klassisch-romantische Zeitalter, indem er wie mit der Lupe die besondere Konstellation an einem Ort innerhalb eines kurzen Zeitraums erhellt und so eine gleichermaßen originelle wie eingängige Form der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung generiert. Dabei sind ihm zu Jena 1795/96 und Berlin 1810–1812 verblüffend ›dichte Beschreibungen‹ geglückt,¹ während 2006 eine vergleichsweise konventionelle Studie zur Jenaer Frühromantik folgte.² Seine neuesten Bücher wenden sich mit Heidelberg und Dresden zwei weiteren Zentren der Romantik zu.

I.

Die Heidelberger (Hoch-)Romantik ist ebenso zum festen Topos geworden wie die Jenaer Frühromantik, wurde aber im Gegensatz zu dieser, worauf Ziolkowski einleitend hinweist, seit Jahrzehnten nicht mehr zum Gegenstand einer monographischen Erfassung. Ziolkowskis Anliegen ist hier prinzipiell auf Mythenzertrümmerung gerichtet. Wenn die Heidelberger Romantik gemeinhin als ›volkstümliche‹, im Gegensatz zur Jenaer Frühromantik eher an Literatur denn an Theorie interessierte Bewegung und wesentlich von dem Freundschaftsbund zwischen Achim von Arnim und Clemens Brentano getragen gilt, will Ziolkowski damit gründlich aufräumen. Dass Eichendorffs wirkungsgeschichtlich einflussreiche Spät-

¹ Vgl. Theodore Ziolkowski: *Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft um 1794/95*. Stuttgart 1998, sowie ders.: *Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810*. Stuttgart 2002.

² Vgl. Theodore Ziolkowski: *Vorboten der Moderne. Eine Kulturgeschichte der Frühromantik*. Stuttgart 2006; vgl. dazu auch meine Rezension in *Athenäum* 17 (2007), S. 259–262.

236 schrift *Von Halle nach Heidelberg* eine Mythisierung der Heidelberger Romantik vornimmt und in vielen Teilen nicht der damaligen Realität entspricht, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben. Ziolkowski geht aber noch einen Schritt weiter und postuliert eine fast rein akademische Heidelberger Romantik um die beiden zentralen Figuren Görres und Creuzer, während er die Rolle Arnims und Brentanos weitgehend marginalisiert.

Als Rahmendaten dienen ihm die Jahre 1804 – das Jahr der Ankunft Brentanos und Görres' in Heidelberg – und 1808, als die meisten Geistesgrößen die Stadt wieder verlassen. Dabei unterscheidet er zwischen einer (eher unfruchtbaren) ersten Phase, die er mit dem Tod Karoline von Günderrodes und Sophie Mereau-Brentanos im Jahr 1806 enden lässt,³ und einer zweiten Phase, die mit dem Wirken von Görres und Creuzer, der Anwesenheit Graf Loebens und der Brüder Eichendorff sowie (mit Einschränkung) den Produktionen Arnims und Brentanos den eigentlichen Höhepunkt bildet. Als zentrales Thema der Heidelberger Romantik sieht er die Begriffe Mythos und Symbol an, die ihm den Kern zum Werk Görres' und Creuzers in diesen Jahren zu weisen scheinen.

Anregend ist wie immer Ziolkowskis mikroskopische Rekonstruktion der Ortsverhältnisse. Die Ausführungen zum topischen Bild Heidelbergs schon vor der Romantik, zur Universitätsgeschichte und -reform⁴ oder den personellen Verflechtungen vor Ort, den An- und Abreisen, Freundschaften und Feindschaften liest man mit großem Gewinn. Überzeugend auch die Rekonstruktion des Studentenalltags vornehmlich aus den Tagebüchern Joseph von Eichendorffs und des Theologiestudenten Wilhelm Budde, der wie ersterer im Bann des Grafen von Loeben stand. Der geraffte Überblick über die Hauptwerke der Zeit und die stupende Belesenheit des Verfassers, sei es im Bereich der Quellen oder der Sekundärliteratur, sind nicht weniger beeindruckend. Immer wieder bewährt sich auch Ziolkowskis Talent zur pointiert-prägnanten Formulierung, so zum Beispiel zum Unterschied zwischen Görres und Creuzer bei aller Gleichartigkeit ihrer Bemühungen:

3 Dem Werk dieser beiden Dichterinnen spricht er – von den literarischen Traditionen her wahrscheinlich nicht ganz unberechtigt – spezifisch romantische Züge schlichtweg ab, weshalb er sehr schnell über sie hinweggeht. Irritierend ist seine sehr einseitige Sicht auf die Beziehung von Creuzer zu Karoline von Günderrode und von Brentano zu seinen beiden Ehefrauen Sophie Mereau und Auguste Bußmann, denn dass sich die beiden Männer hier, vorsichtig formuliert, nicht immer ganz nobel verhalten haben, geht aus den Quellenpublikationen und biographischen Studien der letzten Jahre m. E. klar hervor.

4 Vgl. dazu auch allgemein Ziolkowskis fast schon klassische Studie *Das Amt der Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen*. München 1994, S. 277 ff.

Wenn Görres als begeisterter Seher den Mythos proklamierte, so dozierte Creuzer wie ein gelehrter Professor. Beiden war aber die Überzeugung von der Allgegenwärtigkeit der Mythen in der menschlichen Geschichte gemeinsam, wie der Glaube an den religiösen Ursprung des Mythos. (S. 188)

Und doch will sich gegen die steile Grundthese des Verfassers an einigen Stellen Widerspruch regen. Völlig überzeugend weist er zwar darauf hin, dass Eichendorff entgegen seinem späteren Rückblick keinerlei Kontakt zu Arnim und Brentano hatte, diese in jenen Jahren nur jeweils wenige Monate in Heidelberg waren und dort keine ihrer dichterischen Hauptwerke entstanden. Dass er aber auch der (in ihrer Wirkung einleuchtend relativierten) Volksliedsammlung *Des Knaben Wunderhorn* und Arnims *Zeitung für Einsiedler* – beide im Heidelberger Verlag Mohr und Zimmer erschienen – fast jeden Zusammenhang mit Heidelberg abspricht, ist etwas arg beckenmesserisch. Natürlich sind die Ideen zu ersterem Projekt älter und sind viele Beiträge von Arnims Zeitschrift nicht in Heidelberg wohnhaft, aber darf man sie deshalb oder weil sich in ihnen eben nicht die (als typisch postulierte) Tendenz von Mythos und Symbol ausdrückt, der Heidelberger Romantik schlichtweg absprechen? Das heißt viel sagen, denn bei welchem literarischen oder akademischen Werk lässt sich immer so zweifelsfrei nachweisen, dass es so nur an einem bestimmten Ort geschrieben werden konnte und wesentlich von diesem beeinflusst war? So mythisch überhöht der Topos der Heidelberger Romantik auch sein mag und so faszinierend es ist zu beobachten, wie vieles davon sich bei näherem Hinsehen in Luft auflöst, produziert ein Topos doch auch immer einen gewinnbringenden Bedeutungsüberschuss und verdichtet die bestimmte Tendenz einer Zeit.

Dass für die damaligen Studenten eher Loeben als Brentano oder Görres der Leitstern war, arbeitet Ziolkowski schön und nicht ohne Süffisanz heraus, wozu ein Totalverriss von Loebens in Heidelberg entstandenem Hauptwerk *Guido* passt. Aber auch hier scheint es mir voreilig, den Eleusischen Bund um Loeben eben deshalb als Spezifikum der Heidelberger Romantik in Frage zu stellen, weil er eher auf den Spuren Jenas wandelte statt etwas wirklich Neues zu generieren. Im Gegenteil meine ich, dass diese Epigonalität, von der sich die Bemühungen eines Görres oder Brentano abheben, typisch für die weiteren Phasen der Romantik ist und von den älteren Romantikern wie Schlegel oder Tieck ja auch mit Unwillen registriert und reflektiert wurde.⁵

⁵ Vgl. dazu auch meine prinzipiellen Überlegungen in *Erinnerte Romantik. Ludwig Tiecks »Phantastus«*. Würzburg 2007, hier v. a. S. 145 ff. und S. 265 ff.

238 Es dürfte klar sein, dass diese Kritik sich nur auf Details von Ziolkowskis zugespitzter These erstreckt und am prinzipiellen Wert seiner Studie keinen Zweifel lässt. Wer sich künftig einen Überblick über die Heidelberger Romantik verschaffen und dabei auch über bisher noch gar nicht angesprochene Aspekte wie die satirischen Gemeinschaftsproduktionen von Görres und Arnim bzw. Brentano, die Entwicklung der *Heidelbergischen Jahrbücher* oder den »Sonettenkrieg« (S. 145 ff.) vornehmlich mit Voss informiert werden möchte, wird an Ziolkowskis klugem Werk nicht vorbeikommen.

II.

Stößt Ziolkowskis Heidelberg-Buch regelrecht ins Zentrum der Romantik vor, so begibt er sich mit seiner Studie zu Dresden eher an deren Ränder. Als Treffpunkt der Frühromantiker 1798, als zeitweiliger Aufenthaltsort Philipp Otto Runge oder als vieljährige Wirkungsstätte des späten Tieck ist Dresden zwar traditionell als eines der Zentren der Romantik anerkannt, von einer spezifischen Dresdner Romantik ist aber – anders als in Bezug auf Jena, Heidelberg und (mit Einschränkungen) Berlin – nie die Rede.⁶ Ziolkowski versteht darunter die Jahre 1806 bis 1809, als sich zahlreiche Intellektuelle, gruppiert um die Zentralfiguren Adam Müller und Heinrich von Kleist, in der Hauptstadt Sachsens aufgehalten und diverse Gemeinschaftsprojekte unternommen haben, deren Kern sich laut Ziolkowski in den Begriffen Politik und Harmonie finden lässt.

Einleuchtend skizziert Ziolkowski, wie sich ab 1806 eine Reihe von Geistesgrößen in Dresden niederlassen und in Kontakt miteinander treten, eine fruchtbare Phase des Zusammenwirkens, die fast ebenso überraschend 1809 endet, wie sie 1806 begonnen hat. Neben Müller und Kleist sind Gotthilf Heinrich Schubert und die Kleist-Freunde Rühle und Pfuel die bekanntesten von ihnen, von den länger in Dresden ansässigen Malern Caspar David Friedrich und Wilhelm von Kugelgen einmal abgesehen. War in Heidelberg die reformierte Universität Anziehungspunkt für zahlreiche Neuankömmlinge, so in Dresden neben den berühmten Kunstsammlungen die reichhaltige Hofbibliothek. Schön zeigt Ziolkowski auch, dass die Ankunfts- und Abreisedaten nicht zufällig sind, sondern genau die Zeit zwischen der preußischen Niederlage bei Jena und Auer-

⁶ Entsprechend sind einschlägige Darstellungen, wie Ziolkowski betont, auch »Romantik in Dresden« betitelt, wie z. B. das populärwissenschaftliche Buch von Klaus Günzel: *Romantik in Dresden. Gestalten und Begegnungen*. Frankfurt a. M. 1997, das den Zeitraum von ca. 1795 bis 1850 erfasst.

stedt (die das mit Preußen verbundene Sachsen glimpflich überstanden hat) und dem Österreichfeldzug Napoleons 1809 markieren, der der Welle des aufschwappenden Patriotismus einen vorläufigen Dämpfer erteilt. 239

Öffentlichkeitswirksam war das Auftreten Adam Müllers, der viele seiner Hauptwerke interessierten Dresdnern zuerst in Form wöchentlicher Vorlesungen darbot, von den *Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur* über *Über die dramatische Kunst* und die *Idee der Schönheit* bis hin zu den *Elementen der Staatskunst*. Ziolkowski betont das synthetisierende, auf Einheit und Harmonie abzielende Anliegen Müllers, das er als typisch für sein Werk und die Dresdner Romantik allgemein ansieht. Im Winter 1807 hält Müller seine Vorlesungen zudem im Wechsel mit Gotthilf Heinrich Schubert, der hier seine berühmten *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften* entwickelt. Ohne diese wiederum sei Kleists Drama *Das Käthchen von Heilbronn*, sein erstes Werk, das ganz in Dresden entstanden ist, undenkbar, weshalb Ziolkowski hier neben konkreten Anregungen die Rolle des animalischen Magnetismus betont. Bekannt ist das Zusammenwirken Kleists und Müllers bei der Herausgabe der Zeitschrift *Phöbus*, das Ziolkowski eingehend herausstellt. Die einzelnen Hefte werden ausführlich gewürdigt, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden so unterschiedlichen Herausgebern ließen sich aber sicher noch schärfer profilieren.

Neben Harmonie ist Politik das zweite Schlagwort Ziolkowskis, mit dem er v. a. auf die Bestrebungen von Kleist und seinen Freunden abzielt. Dessen *Hermannsschlacht* stellt Ziolkowski als zweites zentrales Werk der Dresdner Zeit Kleists heraus, wobei er einleuchtend die Situierung im Vorfeld des neuerlichen Krieges 1809 und der preußischen Reformüberlegungen aufzeigt. Dabei betont er völlig zu Recht einen Gegensatz zwischen der antifranzösischen Stoßrichtung des Stückes und dem fragwürdigen Charakter der Hauptfigur, der kein »bewundernswerte[r] Held«, sondern eher ein »Monstrum« sei (S. 152), ein Befund, der sich noch weiter ausdeuten ließe. Deutlicher als vielleicht sonst wird einem auch bewusst, dass die Kleist-Freunde Pfuel und Rühle selbst literarische Ambitionen hatten und beachtenswerte Werke z. B. zur Kriegsgeschichte oder zur Fechtkunst auf den Markt brachten. Wie sehr die einzelnen Personen zudem miteinander verflochten sind, z. B. im Dienst der Erziehung des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, wird ebenfalls ersichtlich.

Wie in Heidelberg in Person von Voss gab es auch in Dresden eine klassizistische »Opposition«, an der sich die Romantiker rieben und arbeiteten. Ziolkowski streicht die Rolle des umtriebigen Karl August Böttiger heraus, der wie Adam Müller Winter für Winter Vorlesungen und

240 Vorträge hielt und die Erzeugnisse Kleists und Müllers spöttisch beobachtete und kommentierte. Eine zweite Querele betrifft den berühmten Streit um Friedrichs Bild *Kreuz im Gebirge*, den sog. Tetschener Altar – Friedrich hatte das Bild Ende 1808 für wenige Tage in seinem Atelier ausgestellt –, in den sich neben Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr auch Ferdinand Hartmann und Wilhelm von Kügelgen einmischten, die den Maler gegen die allzu engstirnige Kritik des ersteren verteidigten.

Im Gegensatz zur Darstellung der Heidelberger Romantik ist der Band zu Dresden weniger begriffsscharf und thesenfreudig – schon die beiden Leitbegriffe »Politik und Harmonie« sind sehr allgemein gewählt –, sondern über weite Strecken eher erzählend angelegt. Auch die Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur ist sehr viel sparsamer ausgefallen. Das Panorama, das auf diese Weise entsteht, und die Flut von Zusammenhängen sind trotzdem anregend und verblüffend, denn auch wenn man vieles irgendwo schon einmal gelesen hat, dann nicht in dieser Konstellation bezogen auf die Stadt Dresden.

Trotzdem stellt sich die Frage, ob es angemessen ist, diesen eng markierten Zeitraum wirklich als spezifische Dresdner Romantik zu kennzeichnen und von anderen Zentren abzugrenzen. Anders als in Bezug auf Heidelberg bleibt Ziolkowskis Romantikbegriff in dieser Studie über weite Strecken diffus. Was am Werk eines Pfuel oder Rühle, eines Friedrich August Köthe oder Hans Carl Dippold, um auch einige weniger bekannte Namen zu nennen, wirklich romantisch sein soll, wie die Zusammenhänge zur Frühromantik oder zu anderen Zentren der Zeit genau beschaffen sind, bleibt weitgehend unklar. Natürlich gibt es ein spezifisches Gruppenbewusstsein vieler Autoren und natürlich gibt es die Opposition gegenüber einem klassizistischen Vertreter wie Böttiger, aber ob dies schon ausreicht, die Bestrebungen als romantisch zu bezeichnen, ist zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen. Nicht umsonst wird das Werk Heinrich von Kleists selten zur Gänze der Romantik subsumiert, ein Faktum, das von Ziolkowski an keiner Stelle reflektiert wird.

Für einen in Princeton lehrenden Germanisten mögen dies freilich sehr deutsche Spitzfindigkeiten sein, da in den USA die Epoche der Romantik gemeinhin sehr viel weiter gefasst wird, als es hierzulande üblich ist. Festzuhalten ist jedenfalls, dass Ziolkowski zwei diskutable, gut lesbare Darstellungen vorgelegt hat, die eindrucksvoll den Zusammenhang von Wirkungsort und intellektuellem Schaffen herausstreichen und dabei die herkömmliche Form der Literaturgeschichtsschreibung zur Kulturgeschichtsschreibung erweitern.

Thomas Meißner